

Père Joseph Wresinski

**Kassettenbrief vom 8. Februar 1988, Hôpital Foch, Suresnes, Frankreich <sup>1</sup>**

*Am Vorabend der Herzoperation, von der er nicht mehr aufgewacht ist, hat Joseph Wresinski auf ein Kassettengerät einen Brief an die Volontärinnen und Volontäre diktiert. Père Joseph ist allein. Die Aufnahme wird mehrmals unterbrochen: Eintritt von Krankenschwestern, Mahlzeiten, Ruhe. Man hört ein ständiges Husten, Atemprobleme und eine grosse Müdigkeit.*

... sicher ... am Vorabend einer Operation, wie ich sie erleiden werde ... übrigens gehe ich ganz vertrauensvoll hin ... ich lasse einfach machen ... und wie ich schon zu ... zu Gabrielle und dann ... Madame de Vos, zu Mary und zu allen, die ... die mich besucht haben gesagt habe...<sup>2</sup>

Wenn man, wie ich im Moment ... in der Hand der Ärzte und Krankenschwestern ist ... Ich spüre, dass die Lage ... dass ich erlebe, was die Armen in ihrem Alltag erleben, sie, die der Willkür ausgeliefert sind – das Wort 'der Willkür ausgeliefert' ist zu hart... – aber die sich gezwungen sehen, in Bezug auf ihr Leben den einen und den anderen Rechnung zu tragen. *[Unterbruch für einen Besuch?]*

Wenn man sich so gezwungen sieht, von jedermann abhängig zu sein, dann muss man sich klein machen, man darf vor allem nicht auffallen.

Ich kann euch sagen, dass wir den Familien sehr, sehr nahe bleiben müssen. Wir müssen unserem Ansatz bei der Familie treu bleiben. Nicht, weil wir Prinzipienreiter wären, sondern weil die Familie – wenn sie unsere Verbündete ist – uns die Verwirklichung dessen, was wir als Rechtsgesellschaft wollen, ermöglichen wird.

Wir müssen auch vor allem den am stärksten benachteiligten Familien sehr, sehr nahe sein. Wir sind immer versucht, uns auf die Dynamischsten, die Mutigsten, die Intelligentesten zu stützen. Wir müssen uns natürlich auf sie stützen, aber wir dürfen uns von ihnen nicht vereinnahmen lassen. Sie sollen keine Trennwand zwischen den Ärmsten und uns bilden. Und immer darauf achten, dass auch sie sich unter ihren Brüdern und Schwestern in ihrem eigenen Milieu für das Recht einsetzen können.

---

<sup>1</sup>Übersetzung der vollständigen Tonbandabschrift von Februar 1999 aus dem Französischen: Marie-Rose Blunski Ackermann, 2002. Letzte Überarbeitung: Januar 2016. Die Aufnahme befindet sich im „Centre Joseph Wresinski“, dem Gedächtnis- und Forschungszentrum der internationalen Bewegung ATD Vierte Welt, in Baillet, Frankreich.

<sup>2</sup>Gabrielle Ercicum, Alwine de Vos van Steenwijk, Mary Rabaglatti: drei Volontärinnen, die sich Père Joseph in den ersten Jahren im Notunterkunftslager von Noisy-le-Grand angeschlossen haben.

Aber wir dürfen uns auch nicht durch allseitige Aktionen zerstreuen lassen. Wir müssen uns immer die Frage stellen: ermöglicht es die Aktion, die wir durchführen, den am stärksten Benachteiligten, aus ihrer Lage herauszukommen und sich aktiv für die Menschenrechte einzusetzen?

Wir brauchen uns vor unserer eigenen Kühnheit nicht zu fürchten, auch wenn wir (übrigens zu Recht) denken, dass die Bevölkerung nicht fähig ist, ohne weiteres auf das, was wir ihr anbieten, einzugehen. Es ist notwendig, schrittweise vorzugehen, aber man kann nicht schrittweise vorgehen, ohne zu planen. Wir müssen wissen, welches Ziel wir verfolgen und welche Mittel wir einsetzen, um dieses Ziel zu erreichen. Leute frei machen – frei in ihrer eigenen Gesellschaft und aktiv für die Freiheit der andern. Das setzt voraus, dass wir die Kultur, die wir haben und in der wir leben, weitergeben. Dass wir alle Kenntnisse, die wir haben, teilen und also auch Mittel erfinden, um sie weiterzugeben, um eine Teilhabe daran zu ermöglichen und damit die Familien sie sich aneignen können. Wir können nicht einfach Leute sein, die Ideen und eine Sprache bringen, wir müssen Leute sein, welche die Fülle des Menschen, die Harmonie im Menschen bringen, also Leute, die Kunst und Poesie bringen.

Wir können uns nicht auf die Vermittlung von Techniken beschränken. Wir müssen uns selber das Vollendetste, was die Menschen haben, aneignen: musikalische Harmonie... oder besser Ausdruck, musikalischen Ausdruck. Das Gleiche gilt für die Malerei ... Wir müssen die Leute ins Herz der Natur stellen, die Liebe zur Natur in ihnen wecken, sie die wunderbare Harmonie der Erde und des Himmels entdecken lassen. Und soweit wir einen Glauben haben, müssen wir die Familien auch – nicht wahr? – in die Welt des Unsichtbaren, des Unendlichen einführen, so dass sie sich selber nicht nur als Glieder einer Gemeinschaft, eines Wohnviertels fühlen, sondern als Glieder des Universums, die im Universum für Freiheit wirken.

Das setzt voraus, dass wir selbst wirklich in die Welt integriert sind, dass wir die Welt lieben. Es geht nicht darum, blind zu sein für die Fehler der Menschen. Wir müssen immer daran denken, dass jeder Mensch Anrecht auf unser Vertrauen hat, solange kein Gegenbeweis vorliegt. Wir müssen die politischen und philosophischen Debatten lieben, wir müssen die Menschen, die für einen Glauben kämpfen, lieben. Wir müssen die Hoffnung aller, die kämpfen, teilen, ohne ihnen auf den Leim zu gehen und ohne zu vergessen, dass wir sie ständig daran mahnen müssen, die Ärmsten in ihren Kampf und ihr Denken einzubeziehen.

All dies lässt sich nicht ohne grosse Anstrengungen unsererseits erreichen. Anstrengungen, die Bevölkerung, die Familien zu kennen, ihre Geschichte, ihr Milieu, ihre Herkunft, die Geschichte ihres gegenwärtigen Lebens, ihren Alltag zu kennen. Wir müssen eine tiefe Verbundenheit mit dem, was die Familien ganz tief in sich tragen, anstreben. Nicht nur oberflächlich, sondern wirklich tief. Wir haben die Instrumente, die wir einsetzen, anwenden müssen: Psychologie, Soziologie, Ökonomie ... Wir können die Familien nicht in die Welt von morgen und in die Welt

von heute einführen, ohne selber dazuzugehören. Sicher haben wir nicht alle Weisheiten gepachtet. Wir dürfen keine der Wissenschaften vernachlässigen ... denn wer freie Menschen aufrichten will, muss dafür sorgen, dass sie die Werkzeuge beherrschen, derer sich die Menschen in ihrer jeweiligen Epoche bedienen, um eine gerechtere, eine stärker auf Gleichheit ausgerichtete Welt zu schaffen, in der Frieden nicht nur als Ideal gelebt wird, sondern als Realität unter den verschiedenen Menschen, weil wir alle die gegenseitige Liebe täglich neu erfahren und auswerten.

Um die Bevölkerung kennenzulernen, werden wir hören, zuhören und schreiben müssen. Wenn Schreiben, Lesen und Sprechen auch nicht unsere einzigen Aufgaben sind, so ist es doch unsere Aufgabe, für die Kenntnis der Familien zu schreiben. Es ist unsere Aufgabe zu sprechen, damit die Menschen, denen wir begegnen, dazu gebracht werden für die Gerechtigkeit der Ärmsten zu kämpfen, damit wirklich Gerechtigkeit hergestellt wird im Land des Elends. Und dann müssen wir auch enorm viel lesen, uns bilden.

Auch muss unsere Zeit der Bevölkerung gehören. Es ist in Ordnung, dass Arbeiter Ferien haben, es ist in Ordnung, dass auch wir Ferien haben. Es ist nicht in Ordnung, dass wir uns dagegen sträuben etwas zu nutzen, was die andern zu ihrer Erholung nötig haben, worauf sie ein Recht haben. Unsere Zeit, das ist wie für Liebende, unsere Zeit gehört uns nicht. Und wenn wir Zeit für uns haben, dann muss sie immer dazu dienen, uns zu bereichern, um so die Ärmsten zu bereichern.

Die Bevölkerung kennen und bekannt machen, uns persönlich weiterbilden, unsere Zeit geben und wer betet, auch sein Gebet geben. Es ist wichtig, dass wir in einem Klima der Spiritualität sind. Wenn ich von Spiritualität spreche, dann spreche ich übrigens nicht von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion, obwohl es wichtig ist, dass wir einen Glauben haben, wenn nicht an einen Gott, so zumindest an die Menschen. Aber wir haben den Anspruch, ein Klima der ...  
*[Unterbruch für einen Kaffee]*

... Spiritualität zu schaffen, weil wir ... wir müssen von Spiritualität leben, weil der Geist in uns wohnen muss. Der Geist, das ist eine Art Sinn für den andern, eine Art Verbundenheit mit dem andern, so dass der andere je kleiner und schwächer er ist, für uns wirklich der wichtigste und allergrösste ist. *[Pause]*

Wenn wir von Spiritualität sprechen, führt uns dies sofort zum religiösen Bereich, zu den Beziehungen mit Gott. Man kann sagen, dass dies der Höhepunkt der Spiritualität ist. Aber auch wir müssen auch eine Spiritualität unter den Menschen leben, das heisst, eine gewisse Weise, die Menschen zu sehen, mit ihnen umzugehen. Genauso, wie wir gegenüber Gott eine betrachtende und betende Haltung einnehmen, wie wir versuchen, in die Stille zu gehen, versuchen, Gott möglichst nahe zu kommen, mit ihm eins zu werden (jemand sagte: „Ich blicke ihn an und er blickt mich an“). Das heisst, dass die Spiritualität ... wir müssen gegenüber unseren Geschwistern eine spirituelle Haltung einnehmen. Das heisst,

wir müssen es schaffen, auf eine bestimmte Weise mit den andern zu leben, dass die andern für uns nicht einfach nur zählen, sondern vor allem dass wir uns mit ihnen identifizieren, weil sie so sind wie wir. Sie führen genau den gleichen Kampf mit den gleichen Schwierigkeiten und auch mit den gleichen Zweifeln, den gleichen Schmerzen, den gleichen Kümernissen und auch mit den gleichen Hoffnungen und den gleichen Freuden. Das ist Spiritualität. Und wenn... dass wir im Grunde mit unserem Geist ins Reine kommen, dass wir den Verlust von Zweitrangigem annehmen können, um uns an das zu klammern, was absolut wesentlich ist: wesentlich an uns selbst, wesentlich am andern, wesentlich am Kampf. Zur Spiritualität gehört auch eine Art Zuversicht, dass Geschwisterlichkeit die eigentliche Grundlage für den Erfolg aller Kämpfe ist. Die Ärmsten werden uns in dem Masse folgen, wie sie sehen, dass unter uns wirklich Eintracht herrscht und wir einander wirklich lieben ... *[Unterbrechung]*

Eine Weise zu fühlen, eine Weise zu leben, eine Art Kraft ... im Grunde interpretieren wir, was uns zusammenführt. Was uns zusammenführt, das sind die Armen. Für diejenigen, die glauben, ist es Christus, der auf uns zukommt, wenn wir auf die Armen zugehen, der mit uns spricht, wenn wir mit den Armen sprechen, der fühlt, was wir fühlen, der mit den Armen die Last des Elends, des Leidens trägt. Ich glaube, das ist es, was ich eine Spiritualität nannte. Es gibt zum Beispiel die franziskanische Spiritualität, sie hat verschiedene Stützen: Meditation, Reflexion, Armut. Ein Franziskaner muss ein Armer sein, zutiefst ein Armer. Er muss über die Armut hinausgehen, er muss die Armut zärtlich lieben, so sehr, dass der heilige Franz davon sprach, die Armut zu heiraten, Herrin Armut zu heiraten. Er wollte damit zeigen, dass die Armut nicht nur eine Lebenslage sei, sondern eine Person, und dass Christus sich mit der Armut identifiziere, und dass arm sein nicht nur heisse in einer Lage zu sein, die derjenigen von Jesus ähnelt, sondern es heisse, den Jesus selber, leibhaftig zu heiraten, der in der Herrlichkeit Gottes des Vaters, im Kosmos alles auf sich nimmt, was es an Leiden, Mühe, Verzweiflung, Krankheit gibt, alles was es an Verwerfung gibt, alles was es an Verletzung gibt ...

Ich denke, für uns können wir sagen, dass unser gemeinsamer Nenner, das, was uns alle verbindet, der Arme ist, und zwar der Ärmste, derjenige, der am meisten leidet, der am meisten gemieden, am meisten verachtet, am meisten im Stich gelassen wird. Und wenn wir sagen, dass wir VolontärInnen sind, dann ist das nicht nur eine Lebenslage, die wir annehmen oder wählen, eine Lage, in der wir den Ärmsten ausgeliefert sind, um von ihnen zu lernen, manchmal mit grossem Erstaunen. Wir können nicht nur sagen, dass wir uns einschränken, wir können nicht nur sagen, dass wir weniger Aussicht auf eine Stellung haben, ja für manche von uns überhaupt keine Aussicht. Wir können nicht nur sagen, dass wir auf einen persönlichen Aufstieg, auf Erfolg verzichtet haben; es ist viel mehr als das. Das heisst, in Wirklichkeit haben wir die Armen zu unseren Geschwistern gemacht, sie sind lebendige Personen, unsere Brüder und Schwestern. Ihre Kinder sind unsere Kinder. Und wir leben in ständiger Verbundenheit mit ihnen. Sie sind für uns anwesend. Wir erkennen sie wieder und betrachten sie. Der Ausdruck „betrachten“ (Kontemplation) heisst hier, dass wir sie als unsere Meister und

Vorbilder ansehen, aber genauso auch als unsere Angst, unseren Schmerz, unsere Sorge. Die Sorge um ihre Befreiung lebt ständig in uns. Das ist unsere Spiritualität: wir sind im Geist von der Bevölkerung eingenommen und alles, was wir tun, alles was wir sagen, soll für die Bevölkerung eine Chance sein.

Im Grunde, wenn wir sagen, dass der Geist in uns lebt, dann heisst das, dass der Geist der Bevölkerung in uns lebt und für diejenigen, die den Glauben haben, sind es die Armen, die uns zu Christus führen müssen (für den heiligen Franziskus, war es die Armut an sich. S bekleidete er Christus.) ... Übrigens ist dies einer der Gründe weshalb ... wir die Leute oft schockieren, weil sie nicht akzeptieren können, dass Christus sich mit den Ärmsten identifiziert hat. Heute wird das ... akzeptiert mit der Bemerkung, das ist halt das Ideal ... es ist das Prisma durch das man Christus sieht. Aber die Ärmsten führen uns zu Christus so wie er sein wollte, zu Christus in der grössten Entbehrung, dem grössten Leiden, der grössten Verlassenheit, der vollkommensten Ausgrenzung ausgeliefert ...

© Bewegung ATD Vierte Welt